

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Nehtzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1845.

Peſth und Ofen, Mittwoch, 29. Januar.

9.

Das Schild des Schuhlikers.

(Fortſetzung.)

4.

Das neue Schild des ehrſamen Schuhlikers Jeremias prangte noch keine zwei Stunden vor dem beſcheidenen Häuſchen, als es bereits von allen bedächtigen Hausfrauen und klugen Töchtern der Straße und des Stadtviertels einer wohlwollenden, aber ſcharfen Kritik unterworfen worden war. — Unſer Philoſoph, der ſonſt an ſeinem Fenſter im ſichern Hafen ſaß und von ſeinem Dreifuße herab Drakelsprüche über die Vorübergehenden fällt, befand ſich heute in der Lage, daß er ſelber, wenn auch nur im Bilde, der Beobachtete war. Der Fall hatte etwas Weinliches für ihn, weſhalb er denn auch keineswegs ſo klar und kühn jeder Beurtheilerin ins Geſicht ſah, ſondern nur von Zeit zu Zeit ſeitwärts ſchielte, um das Urtheil den Kennerinnen aus dem Geſichte zu leſen. Zwar hegte er im Betreff des Bildes ſelbſt nicht das unbedingtſte Vertrauen zu dem Maler, dennoch aber verdroß es ihn, daß der weibliche Areopag wie auf Verabredung eine gar ſpöttiſche Miene machte und hin und wieder ſogar mit ſchlecht verhehltem Gelächter weiter zog. Anfangs half ſich ſeine Eitelkeit mit dem leidigen Troſte, es ſei der pure Neid, der das Urtheil der Weibsleute verdrehe. „Da haben ſie,“ dachte er, „bei mir doch auch einmal etwas zu beſtritten, da ſie ſich ja immer gegen Barbara über meine ſpize Zunge beſchweren!“

Als aber der Kunſtrichterinnen immer mehr wurden und ſich ſogar Männer u. Gaſſenbuben hinein miſchten, riß dem Meiſter die Geduld. Die halbe Stadt ſchien rebellisch zu werden, denn vor dem Hauſe entſtand trotz des beſchützenden

Bauſchuttes und Schmutzes ein förmlicher Auſlauf u. freche Stimmen riefen überlaut: „Seht doch, ihr Leute, wohin die liebe Eitelkeit führt! Sich abmalen und in leibhaſtiger Geſtalt an der Thür aufhängen! Ein Schuhliker!“ — „Weil der Fuß bei ihm mehr als der Kopf gilt, hat er ſich vom Fuß bis zur Zipfelmütze malen laſſen, und ſeht nur, der Maler hat auf die alten Pantoffeln des Narren den meiſten Fleiß verwenden müſſen!“ ſetzte eine Zweite hinzu. — „Ich,“ rief lachend die Dritte, „hätte den Kerl für einen Bavian gehalten, wenn er die Pantoffeln nicht ſtolz an den Füßen trüge.“ — „Ganz recht, das Fenſter mit den kleinen Scheiben, ja das ganze Haus ſieht einem Aſfenkaſten gleich.“ — „Auf alle Fälle,“ rief eine Nachbarin, die ſeit Jahren viel von des Mannes Läſterzunge gelitten hatte und jetzt Rache nahm, „auf alle Fälle hat er ſich ſelber Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er ſich vor ſeinem Hauſe aufhängte!“

Das war Jeremias zu bunt; wüthend wollte er auffpringen und mit dem Knieiem drein ſchlagen, als ihm ſeine Ehehälſte zu Gemüthe führte, daß dieſer Spott nur die gerechte Strafe für ſeine vielen boſhaften Bemerkungen über die Nachbarschaft ſei. Der geplagte Mann wagte nicht, dieſe Wahrheit Lügen zu ſtrafen und beruhigte ſich vollends bei der Bemerkung, daß dieſe heilloſe Kritik im Grunde weniger ihn, als den Stümper treffe, der das Schild gemalt habe. — „Das war mir der Rechte!“ meinte er. „Ein Meiſter von Verdienſt würde doch wohl ſeinen Namen geſagt haben. Aber der alte Pfuſcher hat ſich ohne alle Frage ſeiner Kleſerei ſelber geſchämt und iſt daher wie die Kaze vom Taubenschlage geſchlichen. Indeß mag er ſein, wer er will, mich plagt die Neugierde nicht, ſeinen Namen zu erfahren.“ — Dagegen proteſtirte nun die heroische Wahrheitsliebe der Frau Barbara wieder höchſt energiſch. „Iſt es,“ fragte

ste, „des armen alten Mannes Schuld, daß seine Arbeit nicht besser ausfiel? Er hat sein Möglichstes gethan und guten Willen soll man ehren. Nach einer solchen Nacht, von einem Menschen, und wär's Gerhard Dow selber, ein Meisterstück zu verlangen, noch dazu für ein Schild, finde ich unvernünftig. Siehst du das nicht ein, Jeremias, so gebe ich für deinen Verstand keinen Heller.“ — „Nun ja, den guten Willen in Ehren. Im schlimmsten Falle ist nichts daran verloren, wenn du mit dem Schilde Feuer ännmachst.“ — Dieser Entschluß verlieh dem ereiferten Meister wieder kaltes Blut, und da er, ohne sich dem Volke Preis zu geben, bei Tage das Schild nicht abzunehmen wagte, so versparte er sich das Feuerwerk für den Abend, um dann doch einigen Trost für die durchwachte Nacht und den heißen Tag zu haben.

Wie gesagt, ohne die Furcht vor den Gasenbuben würde er auf der Stelle kurzen Prozeß gemacht haben, da er mit geheimem Grauen die Stunde herannahen sah, wo die Vornehmen und Reichen vorüber zu kommen pflegten, um auf der Rapenburg am milden Herbstnachtsmittage spazieren zu gehen und zu fahren. — Diese schlimmste aller schlimmen Stunden dieses unseligen Tages erschien, und was Jeremias gefürchtet, traf ein. Die ersten Bürger, die vorbei stolzirten, blieben vor dem Bilde stehen, die nachfolgenden schlossen sich an und bald stand trotz der engen Straße ein ganzes Häuflein der angesehensten Wynnheers beisammen, die, wie auf der Börse, gemächlich neben einander Posto faßten, hin und wieder Blicke wechselten, einander zunickten und ins Ohr flüsternten. — Jeremias wagte die Augen nicht aufzuschlagen und jedes: „Was sagt Ihr dazu, Wynnheer!“ mit der Antwort: „Hm, hm, Wynnheer, was meint Ihr?“ ging ihm wie ein Dolchstich durch's Herz. In der Hölleangst fiel ihm sein Traum wieder ein und er seufzte: „Es trifft ein, ich stehe auf der Thurmspitze, alle Welt starrt mich an, mir wird's grün und gelb vor den Augen!“ Und in der That wirbelte es ihm im Kopfe und er war nahe daran, vom Dreifuße hinab zu taumeln. Nur der Umstand hielt ihn noch aufrecht, daß der allgemeine Schrei aus dem Traume noch folgen müsse. Auch dieser blieb nicht aus! Ein allgemeines Gemurmel, das sehr wohl für einen Aufschrei gelten konnte, erhob sich und Meister Jeremias nahm sich dies so zu Herzen, daß er das schwere Haupt auf die Fensterbank legte, dem Strauße gleich, der, wenn er den Kopf versteckt, unsichtbar geworden zu sein meint.

Da es draußen jedoch wieder stiller wurde, so lugte er auf's Neue kleinlaut durch's Fenster und bekam einen neuen Schreck, denn der Bür-

germeister Jakob Maas trat in diesem Augenblicke gravitatisch aus der Wynnheerschaar hervor und schritt mit stolzem Schritte direkt auf des Schuhstikers Hausthür zu. Ohne Zweifel hatte er bereits Kunde von der ausgegangenen Laterne und dem Sturze des unseligen Farbenklefzers erhalten und wollte Jeremias jetzt zur Rede stellen. Da der Meister in Folge des Aufsaufs die Hausthür verriegelt hatte, so pochte der gestrenge Herr ans Fenster u. rief: „Macht auf, Meister!“ — Jeremias folgte dem Geheiß, als ob er Blei in den Füßen habe, und führte, um durch Barbaras Unblik bei dem Gestrengen Gefühle der Schonung zu erwecken, den höchst unwillkommenen Gast ins Schlafzimmer, wo die Hausfrau so eben mit Aufräumen der leztnächtlichen Störungen der alten Ordnung fertig war. — „Rede, Weib!“ rief Jeremias, „gib Zeugniß von meiner Schuld oder Unschuld!“ — Blödsich aber verstummte er, als der Bürgermeister wo möglich noch mit größerer Hast herausfuhr: „Sprich, Mensch... Alles der Wahrheit gemäß... auf der Stelle!“ — Barbara sah ihren Mann und ihren Gestrengen verwundert an u. es wollte ihr bedünken, als spuke es beiden noch von gestern Abend her im Kopfe. — „Gnade, Herr, Gnade!“ klagte der Meister. „Ich bin bei Gott unschuldig! Der Wind... Barbara... die Tochter des Nachbars... und...“ — „Was Wind, was Barbara? Bist du von Sinnen? Wie kamst du zu dem Bild?“ — „Gestohlen hab' ich's wahrhaftig nicht... ich kam dazu, ohne zu wissen wie. Aber der vernaledeite Farbenklefser drängte mir's auf.“ — „Ein Farbenklefser?“ rief Jakob Maas im hellen Zorn. „Schurke, ein Farbenklefser?... Es steckt etwas dahinter, wie ich merke; heraus damit und wahre dich vor Lügen!“ — Jeremias bedurfte dieser Drohung nicht, denn er war entschlossen, Alles zu bekennen, und sollt' es ihn um den Hals bringen. Aber der Athem stotte ihm und wenn er jemals, so mußte er es in diesem schweren Augenblicke seiner Frau Dank, daß sie für ihn das Wort ergriff u. den Hergang der Sache so erzählte, daß er nun, so oft sie paußerte, mit dem Lückenbüßer einzufallen brauchte: „So ist's! Ganz so!“ — Als die Beichte zu Ende war, fragte der Bürgermeister: „Also nicht einmal des alten Mannes Namen hast du erfahren?“ — „Wenn ich neugierig wäre, Wynnheer! Aber das ist meine schwache Seite nun einmal nicht?“ — „Nun, trotz dem will ich dir's sagen, doch eine Bedingung!“ — „Was Ihr wollt, Wynnheer.“ — „Daß das Bild mir überlassen wird.“ — „Von Herzen gern! Zehn Bilder für eins!“ — „Du könntest lachen.“ — „Ich hole es euch sogleich!“

Und Publikum, Alles vergessend, stürzte er hinaus, nahm zum Verdruss der Kunstkenner

das Schild ab und händigte es dem Gestrengen ein, der dasselbe jetzt genauer betrachtete und murmelte: „Ganz recht. . . kein Anderer! Diese Leichtigkeit in der Pinselführung, das Reife, Geniale in der Auffassung und Ausföhrung, die feine Ironie und die Naturwahrheit. . . er muß es sein.“ Jeremias achtete wenig auf die Kunstausdröcke, denn das „Er“ und „kein Anderer“ war ihm das Interessanteste an dem Gehörten. Diesen „Er“ sollte er also jetzt kennen lernen. Indes noch einmal wurde er auf eine harte Probe gestellt, da der Bürgermeister kurz abbrechend äußerte: „Uebrigens sollst du für dein Schild entschädigt werden.“ — „Schon gut, Mynheer!“ — „Ich bilde mir ein, Kenner zu sein und wenn du mir's überläßt, so zahle ich dir's nach dem Werth. Nicht mehr noch weniger. Frau Barbara, Ihr könnt mit mir gehen und achthundert Gulden abholen.“ — „Acht Hundert Gulden?“ fragte Jeremias und es wurde ihm, als stehe er jetzt erst recht auf dem Gaager Glockenthurme. „Verzeiht, Mynheer, ich höre mitunter schlecht: Ihr habt gesagt acht Gulden?“ — „Acht Hundert Gulden und großen Dank für einen Mieris, einen ausgezeichneten Mieris!“ So redend nahm er, der Bürgermeister, das Schuhlikerschild vorsichtig unter den Arm und schritt eben so stolz und gemessen zum Hause hinaus, wie er gekommen war. „Große Herren, große Narren!“ dachte Jeremias, schlug sich aber plötzlich vor den Kopf und rief: „O wie dumm, Jeremias, wie dumm! . . . Barbara! . . . Schon fort? Sonst hat sie Zeit und gerade jetzt, jetzt!“ —

(Beschluß folgt.)

Etwas über Raimund.

Prof. W. A. Gerle gibt in die Prager Zeitschrift „Ost und West“ einen interessanten Artikel, betitelt: „In Mödling und Wien“ (Reminiscenzen aus den Sommer- und Herbstmonaten 1844), aus dem wir folgende Episode entnehmen: „Guttenstein war das Ziel unserer Tagereise, und wir besuchten noch denselben Abend den anspruchslos reizenden Park am Schlosse des Besitzers, Obristjägersmeisters Grafen von Hoyos, welchen derselbe mit erfreulicher Liberalität allen Besuchern dieser Gegend eröffnet hat. Am folgenden Morgen erstieg ich den Klosterberg mit einem Freunde, dem ich unendlichen Dank schuldig geworden bin, da er mit der höchsten Freundlichkeit mein Führer und Leitster in den reizvollen Umgebungen Mödlings geworden und auch auf diesem weitern Ausfluge an meiner Seite geblieben war; und die Mühe einer Wanderung auf die steile Anhöhe wurde durch eine überraschende Anstcht

belohnt, die uns den gestrigen Weg, gleichsam malerisch verkürzt, vor die Augen führte. Auf dem Rückwege kehrten wir auf dem Friedhofe von Guttenstein ein, wo Raimund ruht. Ich hatte dem trefflichen Doppeltalente, mit dem ich in Prag manche frohe Stunde verlehte, wenn er mich in die Werkstätte seiner poetischen Produktionen blicken ließ, versprochen, ihn zu besuchen, sobald ich wieder nach Wien käme. Das Schicksal wollte es anders, und ich konnte mein Wort nur an seinem Grabe lösen. Eine wehmüthige Empfindung überfiel mich an dem einfachen Monumente, und die Katastrophe des lieben gemüthlichen Mannes schritt an meiner Erinnerung vorüber. Ich hatte ihn in den letzten Monaten seines Erdenlebens kennen gelernt, gerade, ehe er nach Hamburg ging, wo das Samen Korn zu seinem Lode gelegt wurde. Raimunds Gastrollen hatten in Prag einen Fanatismus erregt, wie er in meiner Vaterstadt selten vorkommt. In der allerersten Vorstellung seines „Verschwenders“ hatte sich das Parterre gleichsam in eine undurchdringliche Mauer verwandelt, und ich mußte durch eine Loge hinaus und über die Orchesterbrüstung wieder hinein klettern, um zu meinem Sperrsz zu gelangen. Die 9. Vorstellung war noch überfüllt, und er hätte noch ein Duzend Gastrollen mit gleichem Erfolge geben können; doch wies er alle Anerbietungen des Direktors Stöger zurück; denn er hatte sein Wort gegeben zur bestimmten Zeit in Hamburg einzutreffen. Er kam, fand aber als Gast-Rivalin Francilla Piris dort, die das Publikum bereits durch den „Romeo“, noch mehr durch ihre „Sonnambula“ entzückt und gewonnen hatte. Raimund, der mit ihr alternirte, spielte vor minder gefüllten Häusern als die Söngerin und — sein „Verschwender“ sprach nicht an. Wenn man bedenkt, wie verwöhnt — und wie mit Recht — er von dem Publikum aller Städte war, die er besucht, so war es wohl natürlich, daß sein Trübsinn in einem so hohen Grade zunehmen konnte, um ihn Alles schwarz sehen zu lassen und einem so unselig frühen Ende zuzuföhren.“

Wie man General wird, oder ländlich sittlich.

Darwins erzählt bei Schilderung der großen Ebenen Südamerikas's Nachstehendes: „Hier tummeln sich auf endloser Weide wilde Pferde, wilde Rinder, Strauße, Indianer u. Gauchos. Die letzteren sind spanische Hirten, eine edle, herrliche Menschenrace, zwar mordgierig und wild, aber auch gastfrei, von zartester Höflichkeit und durchaus ritterlich. Man wird, wenn man von ihnen lieft, an die *guerras civiles*

von Granada erinnert. Der Mann und sein Roß stehen in einer plastischen Schönheit da, von der unsere Zivilisation keine Ahnung hat. Das Haupt dieser Gaucho's ist der berühmte General Rosas, der aus ihrer Mitte hervorging. General Rosas ist ein vollkommener Reiter — ein Vorzug von keiner geringen Bedeutung in einem Lande, wo eine versammelte Armee ihren General nach dem folgenden Versuche erwählt. Eine Herde ungebrochener Pferde wurde in ein Gehege getrieben, und durch ein Thor herausgelassen, über dem sich ein Querbalken befand; wer von dem Balken auf eines dieser wilden Thiere sich niederlassen kann, während es heraußtobt, und es ohne Sattel und Zaum nicht nur reiten, sondern auch an das Thor des Geheges zurückbringen würde, sollte ihr General sein. Ein so erwählter Mann gab ohne Zweifel einen tüchtigen General für eine solche Armee ab. Dies außerordentliche Kunststück wurde von Rosas vollbracht.“

Presß - Zeitung.

„Böhmen. Geschichte des Landes und seines Volkes von der frühesten bis auf die neueste Zeit.“
Von Dr. J. B. Jordan. Leipzig.
Verlag von C. W. B. Naumburg.

Wir machen unsere Leser auf eine der bemerkenswertheften neuen Erscheinungen der deutschen Literatur aufmerksam. Böhmens Geschichte ist nicht nur an und für sich höchst interessant, reich an anziehenden u. bedeutungsvollen Begebenheiten, die auf die aller anderen Staaten Europas influiren; sondern auch mit der ungarischen gewissermaßen eng verschwistert, und muß daher in unserm Vaterlande mit besonderer Vorliebe gewürdigt werden. Um so mehr wird dies der Fall sein, wenn ein Werk geboten wird, das, wie gegenwärtiges, Gründlichkeit und Treue mit elegantem Style und trefflicher Darstellungsgabe verbindet. Dr. Jordan, der hochgeachtete Verfasser, hat sich als Historiker u. politischer Schriftsteller schon längst einen so glänzenden Ruf erworben, als daß man nicht von ihm eine Arbeit erwarten sollte, die allen Anforderungen entspricht, u. wenn wir gleich hie und da eine Vorliebe für diese oder jene Nationalität bemerken, so gibt es dem Ganzen eine um so charakteristischere Färbung, die der bedachtsame Leser wohl von der nackten Wahrheit zu unterscheiden wissen, und dabei dem Geiste und der Phantasie des Verfassers Gerechtigkeit widerfahren lassen wird. Das ganze Werk wird 16—18 Hefte umfassen. Sechs Hefte liegen bereits vor uns, die sich auch durch ein sehr elegantes Neußeres auszeichnen. Die zahlreichen Stahlstiche, die sie

begleiten, behandeln einen eben so gut gewählten Gegenstand, als sie trefflich ausgeführt sind. Preis eines Heftes 24 kr. C.M. Zu haben bei C. Geibel in Pesth. — I.

** Wir haben unsern geehrten Leserinnen vor längerer Zeit ein Werkchen empfohlen, das folgenden Titel führt. „Die wohlerfahrenere, elegante Strikerin“, ein gründlicher u. saßlicher Leitfaden für junge Damen zur Anfertigung verschiedener Strikarbeiten. Von Nanette Höflich. Von diesem Werkchen ist nun ein zweiter Theil erschienen, unter dem besondern Titel: „Sammlung von 154 der neuesten und elegantesten Muster zum Striken, Häkeln und Filetstriken.“ Von Nanette Höflich. Mit 88 Abbildungen. Nürnberg, 1845, Verlag der Friedrich Korn'schen Buchhandlung. Striken ist wohl fast jedem Frauenzimmer zur zweiten Natur geworden, und es muß jenes weibliche Wesen ganz eine vernachlässigte Erziehung haben, daß nicht mit dem Strikstrumpf umzugehen wüßte. Aber zwischen Striken und Striken gibt es noch einen Unterschied, wie unsere geehrten Leserinnen wissen, u. dieses Büchlein ertheilt genaue Kunde, wie die neuesten und geschmackvollsten Muster zu Kinderhäubchen, Kinderjäckchen, Kindersößchen, Nachthäubchen, durchbrochenen Strümpfen, Hosenträgern, Gelbbörßen u. c. gestrikt werden müssen, ferner die Anleitung zur Perlenstickerei nebst Mustern hiezu, dann 54 der schönsten Spitzenmuster, 21 Muster zum Häkeln u. c. Alles saßlich gegeben und durch die 88 Abbildungen deutlich erläutert. Der Preis ist nur 36 kr. C.M., für welchen das Werkchen in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth zu haben ist.

** Als dem Schriftsteller Balzac bei seinem Besuch in Brüssel ein belgischer Nachdrucker auf seiner Villa ein brillantes Fest gab, sagte dieser schmunzelnd, nachdem er ihm das Haus und dessen prachtvolle Einrichtung gezeigt: „Dies Alles habe ich mir von dem Wiederdruck Ihrer Schriften gekauft!“ — „Dann wollen Sie mir wohl diese Villa schenken?“ versetzte, von diesem naiven Geständniß überrascht, Balzac. — „Warum nicht gar!“ antwortete lachend der Nachdrucker und legte wohlwollend seine Hand auf Balzac's Schulter: „Sie haben zwar Talent, das ist nicht zu läugnen — unser eins aber hat kaufmännisches Genie. Daher der verschiedene Erfolg!“

** Von dem interessanten Prachtwerke: „Neuer Plutarch“ (Pesth bei C. A. Hartleben) ist so eben die 18te Lieferung erschienen u. enthält, so wie jede der frühern, 24 trefflich in Stahl gestochene Portraits. Preis einer Lieferung: 1 fl. C.M. — I.

** Wie wir schon gemeldet, setzt Eugen Sue seinen „Juis errant“ seit dem 16. d. M.

im Constitutionnel fort. Der Haupttitel der jetzigen Abtheilung heißt; „Le Protecteur“ (der Beschützer). In den bisher gelieferten Kapiteln ist Rodin am Meisten beschäftigt. Der Constitutionnel zeigt an, daß er jetzt 25,000 Exemplare drucken läßt, und fügt hinzu, daß diese Zahl die höchste, die die Auflage des Constitutionnels je erreichte, um 1000 übersteigt.

Theater- u. Musik-Beitrag.

Leipzig (18. Jan.). Ein Theaterlärm der wüthendsten Art, die je dagewesen, fand gestern Abend schon während und nach der Vorstellung des aus 5 Akten bestehenden angeblichen Lustspiels: „Der letzte Wille“, von Robert Heller, statt. Schon im Sommer v. J. ließ der Verfasser durch die Theaterchronik und die deutsche Theaterzeitung ausposaunen, daß er ein Lustspiel obigen Namens beendet, das sich sowohl durch pikante Situationen als gewandten Dialog vorthellhaft auszeichne, und daß die Leipziger Bühne sich beeile, dies treffliche Stück zur Darstellung zu bringen. Nachdem aber die Regie dies Machwerk augenblicklich zurückgewiesen, wußte es Herr Robert Heller doch dahin zu bringen, daß der Direktor Dr. Schmidt es dem Repertoire der hiesigen Bühne einverleibte. Als man noch keine Anstalt zur Aufführung machte, erließ Herr R. Heller in den „Kosmos“ an die deutschen Theaterdirektionen eine förmliche Kriegserklärung, daß sie unbedingt gehalten wären, deutsche Originalarbeiten ohne Zögerung zur Darstellung vorzubereiten, vorzüglich wenn das Stück einen Redakteur zum Verfasser habe, der als Leiter eines Journals schon mehr Vertrauen einflöße, als ein anderer Schriftsteller. Seine dramatische Arbeit, zu deren Ausschmückung die Direktion noch eine neue Dekoration, Leipzig von der Westseite, hatte malen lassen, ist weder Lustspiel noch Schauspiel, sondern ein Mischmasch von komplettem Unsinn. Der Unwille des überreich versammelten Publikums stieg von Szene zu Szene, und ein ohrzerschmetterndes Bochen und Pfeifen, das von allen Seiten ertönte, beschloß diese Vorstellung, in der übrigens alle Mitspielenden Gutes zu leisten sich bestrehten, obgleich nicht ein einziger Charakter zu finden ist.

* Man schreibt uns aus Breslau: „Gegenwärtig setzen die Gymnastiker, Gebrüder Johannowitsch aus Pesth das Publikum Breslau's in Erstaunen. Gränzten schon die Leistungen der beiden Engländer Lawrence u. Kedisha aus Unglaubliche, wurde schon die Gliederbeweglichkeit und Muskelgefugigkeit des Alphonso Carelle mit Recht bewundert, so weiß man jetzt in der That nicht, was man zu den Leistungen der Gebrüder Johannowitsch, welche

sich im alten Theater im Verein mit dem Braceschen Kinderballet produziren, sagen soll. Für solche Leistungen gibt es keinen bezeichnendern Ausdruck, als *fabellhaft*. Fabelhaft müssen diese Produktionen genannt werden, weil man nicht begreift, wie ein gewöhnlich konstruirter menschlicher Körper, der doch aus Sehnen, Muskeln, Fleisch, Knochen etc. besteht, bald sich wie ein Taschenmesser zusammenklappen, bald die Gestalt eines Frosches geben kann.“

M.

* Laut Wiener Musikzeitung wird Fräulein von Marra nach Beendigung der deutschen Saison am Wiener Hofopertheater, auf Gastspiele nach Pesth abreißen, von wo aus ihr sehr brillante Anträge gemacht wurden.

* In Paris sind noch Konzerte etwas werth. Das Konzert, das unlängst Felicien David im Theatre-Italien gab, trug 14,000 Francs ein.

Alignon-Beitrag.

Madrid. In der Kongressitzung von 9. Januar gab der Deputirte Rios Rosas, ohne alle Veranlassung, dem Kammerhuusier Arana vor aller Welt eine Ohrfeige. Hierauf folgte ein Duell, in welchem Arana leicht verwundet wurde. Sein Sohn, ein 17-jähriger Kavallerielieutenant, sucht Rios Rosas auf, und gibt ihm zur Revanche zwei Ohrfeigen. Neue Ausforderung; der Kriegsminister läßt aber den Lieutenant in Arrest setzen. Sein Oberst, Armero, der dem Vater sekundirt hatte, schreibt Hrn. Rios Rosas, er könne sich statt seines verhinderten Gogners irgend einen andern Offizier des Regiments, den Oberst nicht ausgenommen, auswählen. So steht die Sache jetzt. Rios Rosas ist am 10. wieder in der Sitzung erschienen; er verweigerte alle Auskunft über den Grund seines Benehmens gegen den Guisier, der das diplomatische Korps einführt, und behauptet bloß, daß er Recht gethan habe.

Hamburg. Wichtig ist, daß der Dichter Heinrich Heine von seinem Oheim mit einem Vermächtnisse von nur 8000 Mark Banco bedacht worden; unrichtig dagegen ist es, daß Hein. Heine von seinem Oheim bereits früher 40,000 M. B. erhalten habe. Der Oheim, durch und durch praktisch, hielt den Nefen für einen größern Dichter als Finanzier, und hat daher demselben niemals eine solche größere Summe zukommen lassen; auch das karge Vermächtniß von 8000 M. läßt sich aus der Voraussetzung des Oheims erklären, daß der Nef mit einem großen Kapital doch eben nur wenig anfangen werde. Dagegen bezog der Dichter bereits seit längerer Zeit vom Oheim eine jährliche Pension von 2500 M. Bco. Ueber diese

Pension enthält nun zwar das Testament des Oheims nichts, aber daß dieselbe vom Oheim dem Neffen auf Lebenszeit zugesichert und seit Jahren gezahlt worden, ist außer Frage, und daher denn erklärt sich der geringe Betrag des Vermächtnisses ad 8000 M. B. Diese Verhältnisse dürfen wir als authentisch und durchaus genau bezeichnen; weniger glaubwürdig erscheint ein Gerücht, welches seit einigen Tagen zirkulirt und das wir lediglich als Gerücht mittheilen. Es heißt nämlich, daß Karl Heine, seines Vaters einziger Sohn und Haupterbe, auf den bekannlich das Geschäft übergegangen, keinen Augenblick seine Verpflichtung bezweifelt habe, die von seinem Vater seinem Vetter Heinrich zugesicherte Pension fortzuzahlen — daß aber ein christliches Mitglied der Heine'schen Familie, dem man Absichten auf eine Senatorstelle unterschiebt, vielleicht aus diesen oder ähnlichen Rücksichten seinen Schwager Karl Heine dahin bestimmt habe, dem Dichter zu erklären, daß jene Pension aufhören werde. So viel scheint hervorzugehen, daß die Hauptabsicht bei dem angebotenen Einziehen der Pension dahin gehen soll, von dem Dichter Konzessionen und Zusagen über demnächstige Publikationen desselben herauszupressen, durch welche man sich unserm Senate und sonstigen Notabilitäten in und außer Hamburg angenehm zu machen gedenkt.

New-York. Die nordamerikanischen Zeitungsschreiber nehmen in keiner Weise ein Blatt vor den Mund und sind deshalb ganz die Dragan des Lebens und Treibens in der Union. Als Probe vom dortigen Zeitungswesen kann folgende Mahnung an einen säumigen Abonnenten dienen, die in einer zu New-York erscheinenden deutschen Zeitung steht. Der Herausgeber schreibt: „Die schlottrige Fleischmasse, welche einst F. Wiese getauft wurde, bildet sich vielleicht ein, daß ihre undurchdringliche Rhinoceroshaut im Punkte der Ehrlichkeit uns so ermüdet habe, um es aufzugeben, sie ferner zur Bezahlung unserer Forderung anzugehen, Sie irrt sich. Wir haben von diesem Wiese, wenn er nicht bald Anstalten trifft, uns zu befriedigen, eine kleine „Gasrohr-Geschichte“ zu erzählen, die sich kein Mensch, der noch Anspruch auf Ehrlichkeit macht, nachherzählen lassen sollte, wir aber unbedenklich zum Besten geben werden, um diese sumpfige Wiese, welche wahrscheinlich wegen der auf ihr herumflatternden Irrlichter glaubt, jede andere Beleuchtung sei überflüssig, in ihr gehöriges Licht zu stellen. Er höre gefälligst nicht auf den Rath „seiner Freunde“ (hiermit meint er zwei Unterwürfe, einen alten und einen jungen), sondern auf die Ehrlichkeit und das eingeschlaferte Gewissen!“

Berlin. Die neuesten Berliner Blätter sind wieder „klassisch“, was die „Gingefandt's“ anbelangt. Hier einige derselben:

Frage an den Bäckermeister Herrn G. Knö Nagel. „Würde die Seehandlung, hauptsächlich um das Wohl der arbeitenden Klasse sich nicht sehr verdient machen, wenn sie neben ihrer Dampf-Mahlmühle Bäckereien errichtete. Da dieselbe mit 7 Proz. Nutzen arbeitet und arbeiten kann, so würde sie das Brod um ungefähr 26 Proz. billiger liefern, als die Privatbäcker. Was kann daran liegen, wenn der größte Theil der Bäcker dadurch zu Grunde gerichtet würde — die Seehandlung förderte ja das Gemeinwohl! Und wenn sich Ihre Herren Kollegen über die Eingriffe der Seehandlung in ihre Rechte beklagten, würden Sie dann noch, um mit Ihnen zu reden, die Fabel der Wahrheit schwingen? — Der Wahrheit die Ehre!“

Ein anderes „Gingefandt“ trägt das Motto: „Joseph, du gift'st dir!“ und schließt mit den Worten: „Joseph, verachtest du auch den Bock?“ — Gleich darauf folgt nachstehende Liebkosung: „Um einen Mohren weiß zu waschen, bedarf man natürlich eines Pinsels.“

Wir lesen in der „Vossischen Zeitg.“: „Lieber K.! Auf 6 Loose der Gewerbe-Lotterie habe ich ein Kaffe-Service gewonnen, wenn du mir dasselbe für 2½ Sgr. abkaufen willst, so bin ich der festen Ueberzeugung, ein gutes Geschäft zu machen. Dein Voriz K.“ — Ein Lehrbuchs hat in jener Lotterie eine Equipage gewonnen, deren Werth auf 1800 Thaler angegeben ist. Man hat ihm 1400 Thaler geboten; der „Glückliche“ besteht aber auf 1800 Thlr.

Etwas von Allen. Mit dem gleichförmigen Briefporto von einem Penny per halbe Unze hat man in England seltsamen Mißbrauch getrieben. Die Generalpostdirektion hat jetzt ausdrücklich verfügt, Pakete mit gläsernen Flaschen, Messern, Scheeren, Rasirmessern, Wildpret u. a. Schaaren, sodann Blutegeln, vor Allen aber Blasen mit Essig, Del und Spirituosen (durch deren Plazen oft die ganze Korrespondenz beschädigt wurde) nicht mehr zuzulassen.

Die Pariser Damen tragen jetzt Männerpantalons. Bei dem vor Kurzem noch wahrhaft diluvianischen Wetter in Paris haben die Damen die weißen Höschen mit schwarzen Männerpantalons von Everlasting vertauscht, was zu den aufgehobenen weißen Unterröckchen einen gar komischen Kontrast bildet. Indessen die Mode ist ökonomisch und findet zahlreiche Nachahmerinnen bei Allen, die der liebe Himmel und ihre Einkünfte verdammt haben, zu Fuße gehen zu müssen.

* * Mit der Gemäldeliebhabelei scheint es stark bergunter zu gehen: von 85 Bildern, die im vergangenen Jahre die Rundreise auf den Ausstellungen, von Düsseldorf aus, machten, sind kürzlich 80 unverkauft zurückgekommen.

* * Vom Pariser Zuchtpolizeigericht wurden am 16. Dez. 16 Messerschmiede wegen gesetzwidrigen Verkaufs von Dolchmessern zu Geldstrafen verurtheilt und die Konfiskation der in sehr großer Anzahl weggenommenen Waffen angeordnet. Der Präsident erklärte zugleich, daß die Behörde noch kräftigere Maßregeln ergreifen werde, um den bei Streitigkeiten unter den niederen Volksklassen immer mehr um sich greifenden Gebrauch dieser gefährlichen Mordwerkzeuge zu verhindern.

* * Am 14. Jan. war großer Ball in den Tuilerieen, wozu über 5000 Einladungen ergangen waren; der König blieb von 8¼ Uhr bis 2 Uhr des Morgens. Um 12½ Uhr wurde in zwei Sälen zugleich — hier unter Vorsitz der Königin, dort unter jenem des Herzogs und der Herzogin von Nemours — ein Souper aufgetragen, an welchem zuerst 600 Damen, und sodann, in dreimaliger Abwechslung, gegen 2000 Herren Theil nahmen. In dem Tanzsaal war den arabischen Häuptlingen eine besondere Tribune reservirt worden; bei dem Anblicke dieses glänzenden Damentheaters äußerte einer derselben, der Poet der Truppe, gegen den Dolmetscher Roche: „Ihr hättet zu unserer Unterwerfung wahrlich nicht so viele Soldaten einzuschiffen gebraucht; die Hälfte dieser Damen hätten genügt, unser Land zu erobern.“

* * Die Kaiserstadt Wien hat nicht weniger als 1107 Gastwirthe. Von den im verfloffenen Jahre konsumirten Getränken kam durchschnittlich auf einen Gastwirth auszuschenken: an Wein 264, an Bier 810 österreichische Eimer.

* * In London erschienen vor Kurzem viele des Bagirens und Bettelns angeklagte Individuen vor dem Polizeigerichte. Die Unglücklichen trugen das Gepräge des tiefsten Elendes in solchem Grade, daß die Richter, — anstatt eine Strafe über sie zu verhängen — den Inhalt ihrer Borsen unter sie vertheilten.

* * Der vielbesprochene vormalig badische Hauptmann Möller, der sich als Verräther den Franzosen anbot und kassirt wurde, später eine Schmähschrift gegen Baden herausgab, geht jetzt betteln. Verrätherei ist ein brodloses Handwerk!

* * Die Königin Victoria hat ihrem Freund und Bundesgenossen, dem König Ludwig Philipp, ein vollständiges Kostume des Hosenbandordens überschickt. Se. Maj. legte dasselbe alsbald an, doch soll ihn die mittelalterliche

Tracht so seltsam gekleidet haben, daß allgemeine Heiterkeit am Hofe ausbrach, in welche der König selbst herzlich einstimmt. An Audienztagen trägt er aber immer das Hosenband, und hat deshalb ein neues Kostüm, aus kurzen Beinkleidern und Strümpfen bestehend, angenommen.

* * Man liest in der Wiener Musikzeitung: „Sicheren Privatnachrichten zu Folge ist der junge Virtuose Carl Viltzsch in Venedig, jedoch erst vor Kurzem gestorben. Es berichtigten sich hiermit die Bekanntgaben italienischer Zeitungen, welche seinen Tod schon vor längerer Zeit angezeigt haben.“

* * Die hannoversche Landdrostei hat im letzten Dezember das Wegfangen der Nachtigallen verboten!

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Samstag, den 25. d., zum Benefiz der Mad. Schödel, mit aufgehobenem Abonnement: „Fibelio“, Oper in zwei Akten von Beethoven. Wir hatten Gelegenheit dieselbe Parthie von der geschätzten Benefiziantin schon deutsch und ungarisch gehört zu haben, und müssen bekennen, daß sie selbe diesmal mit wo möglich noch größerer Virtuosität sang und spielte, als früher, obwohl sie damals schon zu ihrer besten Parthien gehörte (siehe unten Lokalnotizen). Ihr würdig zur Seite stand Hr. Benz (Festungskommandant). Das Haus war in allen Räumen voll.

— Den 26. d. zum einundvierzigsten Male: „Szökött katoná“ bei übervollem Hause. Wahrlich, die Direktion des Nationaltheaters scheint, trotz den jüngsten Ereignissen daselbst, nicht das schlechteste Geschäft zu sein. Als Gäste traten heute die H. Leth und Gengery in den Rollen des Obersten und Pista auf, und wenn sie auch ihre Vorgänger Szentpetery und Telepi nicht erreichten, so beurkundeten sie doch jedenfalls Bühnensroutine, und dürften, besonders Ersterer, brauchbare Mitglieder der Bühne werden. —

— Der bekannte Literat, Hr. Kemellay, ist so eben mit einer ungarischen Uebersetzung von Prug's vielbesprochenem Drama „Moriz von Sachsen“ beschäftigt.

Dfner Stadttheater. Am 26. d. gab Hr. Weiß die dritte Vorstellung seiner Nebelbilder und wieder war das Haus, wie bei den früheren Vorstellungen, äußerst zahlreich besucht, und der Beifall ein in der That enthusiastischer. Dieser glänzende Erfolg ist aber nichts als der wohlverdiente Lohn, welcher der überraschenden Schönheit dieser ausgezeichneten Nebelbilder gezollt werden muß. Alle diese Bilder sind vortreflich zu nennen und brauchen durchaus keine Rivalität zu scheuen. Vorzüglich erwähnenswerth sind z. B. „die bewegliche Windmühle“, „das bewegliche Pferd“, „das Gefängniß zu Cordova“, „Andenach und Laufenburg am Rhein“, „Pesth und Ofen mit der neuen Kettenbrücke“, „die Kapelle des heil. Januarins“ bei Neapel u. Diese Bilder sind von so frappanter Schönheit, daß man ihnen das Prätogativ vor al-

len übrigen, die noch je gesehen wurden, unbedingt einräumen muß. Wie wir hören, unternimmt Hr. Weiß eine große Reise über Wien nach Deutschland und von dort nach Rußland. G.

Lokalnotizen.

(Eine seltene Guldigung der Kunst, der Gesangskünstlerin Rosalie Schodol dargebracht den 25. Januar, bei ihrem Benefiz, »Fidelio«, von einem Schützer der Künste.) Was Mad. Schodol als Fidelio leistet, darüber hat ganz Deutschland und sogar die Hauptstadt des brittischen Reiches ein Urtheil ausgesprochen. Hier soll aber von keiner Kunstleistung, sondern von einem merkwürdigen Akte der Anerkennung die Rede sein. Während des Final-Chors erscheint rückwärts eine Wolfendekoration, welche eine goldene Lyra mit einem Lorbeerkränze zeigt, ein Regenbogen umstrahlt das Ganze. Eine Inschrift begrüßt Ungarns Philomela mit ihren bezaubernden Klängen. — Beifallssturm! — Ein Genius schwebt über die Bühne, ein reiches Füllhorn spendet unzählige Blumen und Kränze, worunter ein Lorbeer für die gefeierte Sängerin. — Neuer Beifallssturm, unzählige Ehrens! mehrmaliges Hervorrufen. — Solche Guldigungen, so selten sie sind, verdienen der öffentlichen Erwähnung, und es ist derselbe Kunstmännchen, der sie darbrachte, dessen sich viele Theaterfreunde Wiens, vom Theater an der Wien aus, angenehm erinnern werden. Er arrangirte nämlich daselbst unter dem Namen »Theaterfreunde« sehr wertvolle Tableaux und Ballets, stets uneigennützig, blos aus Liebe zur Kunst. Dem Verdienste seine Krone!

— Dem Vernehmen nach, wird in Pesth, in der Nähe des jetzigen k. k. Schiffsamtes, ein Militär-Verpflegungs-Depot erbaut werden. Diesemnach wird das jetzige Depot samt Bäckerei, am Eingange der Bäckerstraße, kassirt und das alte Gebäude abgetragen werden, wodurch die genannte Gasse erweitert, und der dortige Theil des Invalidenhauses eine freiere Aussicht erhalten wird.

— Man weiß, daß in Pesth jeder Hauseigentümer, will er vor seinem Hause Trottoirs haben, dieselben auf seine Kosten machen lassen muß. Nun ist es nicht zu verwundern, wenn noch Viele, oft auch steinreiche Leute, sich weigern, durch ein solches Opfer zur Verschönerung der Stadt u. zur Bequemlichkeit des Publikums etwas beizutragen, denn dem Geiz ist Alles möglich — aber was soll man dazu sagen, wenn man sieht, daß anstatt die Hauseigentümer dazu aufzufordern und auf allerlei Weise aufzumuntern, man gar oft denjenigen, die sich dazu bereit erklären, Schwierigkeiten macht und Hindernisse in den Weg legt! Es sollen sich schon Fälle ereignet haben, daß man Hauseigentümern mit der Erlaubniß, vor ihrem Hause Trottoir legen zu lassen, so lange herumzog, bis sie alle Lust verloren u. den Plan ganz aufgaben.

— (Königliche Arbeiten.) Ein Schreiben aus Ofen, in der Kölnischen Zeitung vom 19.

Januar, bringt unter andern abentheuerlichen Nachrichten auch jene, daß auf der Eisenbahn zwischen Pesth u. Debreczin die Zahl der »Königlichen« Arbeiter auf 5000 gestiegen sei!!

— Die Rähne (Zillen), die bei der Ueberfahrt zwischen Pesth und Ofen verwendet werden, scheinen nicht alle in gutem Zustande zu sein. Wir haben neulich einen bemerkt (es war No. 14), in den das Wasser von unten sichtbar hinein drang. Sollte hier nicht die Sicherheit gefährdet sein? Wenigstens waren einige Damen auf dem Schiffe, die sich über dieses Eindringen des Wassers sehr ängstigten, und froh waren, als sie glücklich an das Ufer anlangten. Schon eine Beunruhigung der Passagiere sollte man zu vermeiden suchen, und, bei etwa noch weit gefährlicheren Folgen, wie ließe sich eine solche Fahrlässigkeit entschuldigen? F.

— Wer einen wahrhaft ächten Pecco-Thee mit seinem köstlichen, unvergleichlichen Aroma genießen will, den verweisen wir auf Lueff's Handlung (Christophyläzen, »zur Minerva«) in Pesth, woselbst aus Indien eine Labung angekommen ist und dessen Originalität bewahrt ist.

Karnevalzeitung.

Der, Samstag, den 25. d., im Saale »zum Tiger«, stattgefundene bürgerliche Husarenball fiel den Erwartungen gemäß sehr glänzend aus. Die Elite der hiesigen Bürgerschaft war hier versammelt, um ein recht frohes, beinahe bis zum Morgen dauerndes Fest zu begehen. Schade, daß der uniformirte Bürgerball nicht zu Stande gekommen ist, es wäre ein wirklich imposanter Anblick gewesen, unsere an Pracht einander überbietende Uniformen in buntem Gemisch zu sehen.

— Die, Sonntag, den 26. d. M., abgehaltene dritte Redoute stand zwar an Frequenz den beiden ersten bedeutend nach, doch war eine gewählte Gesellschaft beisammen, ja es waren sogar Damen von der »besseren« oder wenn es beliebt »höheren Societé« — um uns Wiener Ausdrücke zu bedienen — zugegen. Masken waren verhältnißmäßig viele, und nicht mehr und nicht weniger interessant, als sie gewöhnlich sind; nur ein Türke fiel auf, der zwar wenig sprach, aber was er sprach, war ungeheuer — sad, und seine Larve mit den Vornirtheit verrathenden Zügen schien eigens für seine Individualität fabrizirt worden zu sein. Als er gefragt wurde, warum er denn gar so dumm sei, antwortete er ganz treuherzig: »die Türken seien auch Menschen, folglich müsse es auch dumme unter ihnen geben,« u. das war auch eigentlich seine geschmeidigste Antwort.

— Morgen, Donnerstag, wird die dritte und letzte Redoute in den Ofener Landhausgärten abgehalten. Da die zweite Redoute sehr glänzend war, so hegt man auch von dieser letzten die besten Erwartungen.

Beilage: »Handlungszeitung«, Nr. 8.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischmarkt, No. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der H. H. G. Miller, S. Wagner u. Treichlinger, und in S. G. Weisenbergs Papierhandl. (Servitentenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.